Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 32 (1922)

Heft: 4

Artikel: Aus unveröffentlichten Briefen des Schulreformators Thomas Scherr : 4. Teil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus unveröffentlichten Briefen des Schulreformators Thomas Scherr.

IV.

Emmishofen, den 28. März 1853.

„Unser Schulstreit, hoffe ich, wird endlich friedlich auslaufen, und Frauenfeld mag seine Kantonsschule haben. Die Seminardirektor-Wahl wird Schwierigkeiten haben, womöglich will ich andere walten lassen. Grunholzer[1]) ist durch Verleumdung fast zu Grunde gerichtet; es wird ihm kaum wieder aufzuhelfen sein. Schade für die schöne, edle Kraft! Das pädagog. Gebiet ist eine gefährliche Bahn. Der Gegner braucht nur zu verdächtigen, und er ist des Sieges sicher. Wie wär's mir gegangen, hätt' ich nicht in bessern Zeiten für die Not gesorget, hätt' nicht ein kleiner Kreis Vertrauender mich noch gehalten. Man braucht nur in die Welt zu tragen: „Er ist kein echter Christ; er mischt sich in Politik" — und ein Erzieher ist vernichtet. So ein paar Sätze sind ja leicht gesagt, geschrieben und gedruckt; wer sollt' der leicht zu führenden und doch so tief verletzenden Waffe nicht alsbald sich bedienen? Die Lehrmittelfrage kommt mir auch unbequem. Die thurgauischen Lehrer haben um Einführung der meinigen petitioniert. Ich bin hiebei als Präsident (des Erziehungsrates) und als Verfasser in einer Doppelstellung, die unerquicklich wird. Ich könnte nichts für eine Sache tun, die ich für eine gute halte; weil ich dem Vorwurf eigennützigen Strebens mich blossstellte. Übrigens habe der Bischof von Solothurn gegen Einführung meiner Lehrmittel bereits protestiert und von Seiten der Pietistischen wird wohl ein gleiches geschehen. Schon bin ich fast entschlossen zu sagen: Nehmt euch Bücher, wo ihr wollt; euch kann ich nicht zu Wille sein, und was in vielen Jahren ich geschaffen, um eures Urteils willen missgestalten. So wird's am besten sein."

Emmishofen, den 15. April 1854.

„Zollinger (Seminardirektor in Küsnacht) geht wieder nach Java. Jetzt sieht er ein, wie sehr ich recht hatte, sein Heimkommen zu

[1]) H. Grunholzer, geb. 1819 in Trogen, 1835 Schüler Scherrs in Küsnacht, erst Primarlehrer, dann Sekundarlehrer, 1847 Seminardirektor in Münchenbuchsee, 1852 nach dem Siege der rückschrittlichen Partei ungerechterweise entlassen, 1853 Professor an der zürcherischen Kantonsschule, 1863—69 Nationalrat, gest. 1873 in Uster. Grunholzer war vom thurgauischen Erziehungsrat am 17. Mai 1853 zum provisorischen Direktor des Seminars Kreuzlingen berufen worden. Es scheint aber, dass Scherr diese Berufung, obwohl Grunholzer zu seinen vertrautesten Freunden zählte, selbst nicht gerne gesehen hat; denn in einem Privatbrief mahnte er dringend von Annahme der Wahl ab, und sogar Frau Scherr ersuchte telegraphisch um Nichtannahme der Wahl. Befürchtete man durch die Wahl einen Entrüstungssturm im Kanton Thurgau oder schwebte Scherr vielleicht von Anfang an nur eine „Satisfaktionswahl" vor? (Vgl. T. Koller, H. Grunholzer, Lebensbild eines Republikaners. Zürich 1876, S. 620 u. f.; ferner A. Leutenegger, Thomas Scherr im Kt. Thurgau. Frauenfeld 1919, S. 87 u. f.)

tadeln. Er hat sechs Jahre verloren, ist aus seiner Laufbahn verirrt und noch viel mehr: er hat an Vertrauen und Ruf verloren. Es ist, als ob auf dem Seminar in Küsnacht ein Fluch laste: es will nimmer recht gehen. Ich denke, Grunholzer wird nun doch kommen."

Emmishofen, den 27. Dezember 1856.

„Sie sind vielleicht in Unruhe über unsere Tage. (Neuenburger-Handel.) Ich halte dafür, dass jede Gefahr noch ferne liegt; noch mehr: ich bin der festen Zuversicht, dass es nicht zum Äussersten kommen wird.

Seit vorgestern haben wir ein Bataillon in der Umgegend: ich liess meinen vier Mann Quartier einräumen. Die Badenser haben ihre Vorposten hinter die innern Tore zurückgezogen; es soll Verstärkung auf ihrer Seite kommen: auch Artillerie, Pioniere usw. Dann heisst es auch wieder, die Gegend um Konstanz soll neutrales Gebiet bleiben und von deutschen Bundestruppen besetzt werden. Alles nur Gerüchte. Meine Hauptgründe für Friedenshoffnung sind:

1. Alle Welt scheuet den Krieg. 2. Preussen wird kaum Bundesgenossen erhalten, ausser Baden. 3. England wird für die Schweiz wirken. 4. Napoleon darf nicht zusehen. 5. Die Geldmächte werden so viel wie möglich entgegenwirken.

Übrigens will ich Ihnen ganz im Vertrauen sagen, dass ich, wenn dennoch Krieg losbrechen müsste, noch einige Zweifel über die andauernde Einigkeit und Widerstandskraft der Schweiz hegte, und darum ist mein Wunsch für Erhaltung des Friedens um so inniger und sehnlicher. Jetzt scheint es, lodert der vaterländische Enthusiasmus hoch auf. Aber wenn Teuerung, Gewerbestockung, etwa Verluste anderer Art eintreten, wenn die Verführung wieder an den Parteien rüttelt: wahrlich, es steht viel, sehr viel auf dem Spiele, und darum glaube ich, wird die Bundesversammlung auch den Mut haben, billige Ausgleichungsvorschläge vorzubringen. Solcher Mut ist auch ruhmeswert. Im ganzen, wie schon gesagt, bin ich wohl erregt, aber nicht beängstigt. Noch behaupte ich, die Kriegsereignisse würden nicht in unserer Nähe, sondern weiter unten, bei Basel und Schaffhausen, beginnen und vielleicht auch schliessen."

Emmishofen, den 10. Januar 1857.

„Womit könnt ich den ersten Brief eines Jahres besser beginnen, als mit dem Zuruf: Frieden! — Als gestern Mittags die Botschaft anlangte, ging ich am Rebstock vorbei und teilte sie dem wachthabenden Wehrmanne mit. Er sah mich zweifelnd an, und dann fragte er in sichtlicher Gemütserregung: Müssen wir also nicht weiter hinab? — Ich denke nicht; vielmehr werdet ihr wohl bald heimkehren können. — „Es wär' eben grad gut; ich bin aus dem Toggenburg und hab' Weib und Kind zu Hause." Dabei wandte er das Antlitz; denn er wollte mich nicht wahrnehmen lassen, dass ihm Tränen in die Augen schossen. Solche Stimmung mögen tausende und tausende unserer Milizen teilen. Das ist nicht Feigheit; denn sie würden sich meist gut halten — das ist menschliches Regen und Fühlen.

Ich hoffe, der Bericht sei wahr; wenn er es aber auch noch nicht wäre, so muss er es werden. Nur das ist gewiss, dass die Bedingungen je später je schwieriger würden, für beide Teile: die Schweiz und Preussen. Schon im jetzigen Stadium ist der Abschluss für beide nicht ohne einige Beschämung: Sie folgen dem Machtworte Napoleons. Die Schweiz lässt die Gefangenen frei, nicht weil es Preussen forderte, sondern weil es Napoleon so will. Preussen wird Neuenburg aufgeben müssen, nicht aus Grossmut und Staatsklugheit oder aus Gegenleistung für die Freilassung der Gefangenen, sondern im verbissenen Ärger über Napoleons Gewalt und Macht! Wie viel ehrenhafter wär' ein zeitiges Entgegenkommen für die Schweiz und Preussen gewesen! — Die Einigkeit, die Opferbereitwilligkeit, der patriotische Aufschwung unter den Schweizern hat mich mit Stolz und reinster Freude erfüllt: in den Äusserungen dieser Stimmung und Tätigkeit liegt ein unermesslicher Gewinn für das Vaterland; aber das Hochgefühl wird doch etwas getrübt durch die dürre, spröde Tatsache: Wir verdanken den Frieden einem Despoten; wir müssen uns auf einen Mann stützen, der nicht einer grössern Republik den Eid der Treue schwur und sie nachher verräterisch gewaltsam unterjochte.

Darum wollen wir nicht etwa unvernünftigen, weil unberechtigten Siegesjubel anstimmen, sondern Napoleon als ein Werkzeug höherer Fügung betrachten; ist es ja häufig durch die Geschichte der Menschheit erwiesen, dass Gott auch durch Unwürdige Gutes wirken lässt. Ein stilles Dankgebet in Demut und Ergebung, das sei unsere Festfeier."

Emmishofen, den 26. Sept. 1857.

„Am Bettag war ich in E. in der Predigt. Ach Gott! wo bleibt da das Evangelium der Liebe? Auch nicht ein einziger Saitenklang aus der Tiefe eines liebreichen Herzens. Immer nur Strafworte und Drohworte an diejenigen, die nicht recht und fest glauben, d. h. so, wie Hr. Pfarrer St. glaubt. Es wär mir fast bang um meine Seele, wenn nur auf dem Wege dieses Hirten das rechte Ziel zu finden ist; ich fürchte, dass ich nicht zum guten Ende käme. Aber so ist's gewiss und wahrhaftig nicht. Mein Gott ist nicht der Juden — Gott, und mein Christus ist kein jüdischer Hoherpriester. Darüber habe ich nicht den leisesten Zweifel oder Kummer."

Emmishofen, den 17. Dez. 1858.

„Wenn ich einmal begraben bin, wird mancher etwa meinen Namen wohlwollend nennen, mancher, der jetzt meint, es sollte derselbe doch einmal vergessen sein. So ist es ja allen gegangen, die über den gewöhnlichen Pfad hinausgeschritten sind."

Emmishofen, den 31. Dez. 1858.

„Von Jahr zu Jahr wird die Zahl der Bekannten und vormaligen Freunde kleiner und kleiner: Wer ohne Amt und Einfluss ist, der wird nur von wenigen beachtet. Furrer (Jonas Furrer) hat es nicht unterlassen, dieser Tage mit aller Liebe und Treue an mich zu schreiben, einen Brief, den auch Sie nicht ohne erquickende Gefühle lesen

werden. Anderseits fühlen sich gerade in diesen Tagen einige thurg. Lehrer angemutet, mir so viel als möglich Unangenehmes im „Wächter" öffentlich zu bieten. Es ist eine Wiederholung einer alten, schlimmen Tatsache, dass man von denjenigen, für die man am meisten wirkte und strebte, am wenigsten anerkannt wird. Doch über dem Grabe kommt oft der sühnende Ruf der Gerechtigkeit. So vielleicht auch über dem meinigen."

Neurose, Psychanalyse und Christentum.

Dr. Blum hat in Nr. 2 dieser Zeitschrift meine Skizze über „Neurose, Psychanalyse und Christentum" einer Kritik unterworfen, die ich in allen Stücken ablehnen muss. Sie ist unsachlich und irreführend und berücksichtigt in keiner Weise das Ziel, das mir vorschwebte. Dass die kleine Abhandlung Mängel hat, weiss ich selbst am besten. Ein so kompliziertes Thema wie die Psychanalyse auf so knappem Raum dem Laien verständlich vorzuführen, ist ungewöhnlich schwierig, ganz abgesehen davon, dass zur Verbildlichung der psychodynamischen Vorgänge unsere Sprache nicht ausreicht. Da mir für die Erwiderung nur wenig Raum zur Verfügung gestellt worden ist, möchte ich sie in kurze Leitsätze fassen:

Die psychanalytische Schule ist in verschiedene Lager gespalten, die zum Teil in scharfer Opposition zu den Lehren des Gründers stehen. Ich hielt mich durchweg an Freud, ohne zu berücksichtigen, was andere aus seiner Lehre gemacht haben.

Libidobegriff und die Rolle der Sexualität für die Entstehung der Neurose sind von mir durchaus im Sinne Freuds wiedergegeben. Sexualität ist nicht Liebe schlechthin, sondern jene bestimmte Seite der Erotik, die der Fortpflanzung dient, und Liebe zum Beruf, zur Allgemeinheit usw. ist nicht Sexualität. Ein so überragender Geist, wie Freud, wusste, was Libido und Sexualität im Urteil der Gebildeten bedeuten und musste diese Ausdrücke mit Absicht gewählt haben. Freud hat sogar eine infantile Sexualität angenommen und geglaubt, aus ihr die gesamte Erotik herleiten zu müssen.

Mit der Pubertät erwacht nicht nur der Geschlechtstrieb, sondern das ganze höhere Geistesleben. Dass dieses unter der Herrschaft des Sexualtriebes stehe, glaube ich nicht.

Die Schwäche der Freudschen Psychologie liegt meines Erachtens darin, dass er für die Einheit der Psyche keine befriedigende Erklärung hat, sie aus den sich zum Teil widerstreitenden Trieben konstituiert und den sittlichen Faktor negiert oder übersieht, der leitend im Seelenleben tätig ist. Das ist die Konsequenz der monistischen Weltanschauung. Meine Weltanschauung ist die christliche. Nach ihrer Psychologie wird die Erscheinung der Neurose verschieden gedeutet. Vom Standpunkte der Willenspsychologie aus erscheint der neurotische Konflikt als die Folge des Versagens gegenüber den sittlichen Forderungen der eigenen Natur; er ruft dem Schuldgefühl. Das